Tobias Wilders Weg zur Höhe.

Von Hanns v. Kraft.

18. Fortsetzung).

„Altenberg 8 ½" antwortete Fritz einem Begleiter der mürrischen Stimmung, und die beiden Wanderer waren heroen. Hinter ihnen hatte ein alter Mann in breiter Bauernkleidung, mit einem langen Bergstock, sie gar der alte Roth. „Wie heißt S' denn hier?" — er lief von Heinrich auf jenen Begleiter. Und bis Augen bei Alten warten weit aus Haar, er machte den Mund auf, um etwas zu sagen. Doch er schwieg.

„In Gottwald Hellmer meinen wir", antwortete Heinrich. „Wissen aber heute kaum mehr zurück kommen. In einer Viertelstunde ist es Nacht. Wie's Wetter ist alt heute?"

Roth fuhr sich mit der Hand über die Augen und schüttelte den Kopf.

„Ich ist! Wird begraben ist, nicht nimmer auf."

Heinrich sah ihn verwundert an; auch Fritz machte aufmerksam.

„Wir möchten gern wissen, wie lange wir noch zur nächsten Hütte brauchen."

Geistesabwesend sagte Roth: „Nach der Gamsecker Hütten brauchen S' a Stund. Und den Herrn Hellmer finden S' grad in der Hütten, wenn er nit schon wieder heim is." Er nahm den Hut ab und wischte mit dem Handrücken die Stirn.

Heinrich hatte dankend die Kappe gelüftet und schickte sich in Eile zum Gehen an, um Hellmer noch in der Hütte zu treffen. Er wollte sich die Ueberraschung nicht entgehen lassen.

Aber es war schon dunkel geworden, und der schmale Felsenteig ließ sich mit dem Blick nur ein kurzes Stück verfolgen. Heinrich glitt einige Meter über den steilen Rasen hinunter. Losgelöste Steine kollerten in die Tiefe.

Rot sprang zu ihm hin und faßte ihn am Aermel. Der Führer war in ihm wach geworden.

„Herr!" brummte er verweisend. „Wer wird denn bei der Finsternis so gach sein?"

Heinrich sagte nichts. Er schämte sich ein wenig seiner Hast.

„Geben S' besser Obacht", murrte der Alte, „an Unglück is leicht g'schehen."

Winter dachte an seinen Vater. Und bitter gab er zurück:

„Keine Angst. Es ist ja kein Führer bei uns."

Roth wurde weiß bis in die Bartwurzeln. Seine Hände krampften sich um den Knüttel, den er trug. Eine Weile stand er so und sah, wie die beiden immer tiefer entschwanden. Dann plötzlich legte er die Hände wie einen Trichter um den Mund und schrie:

„Herr! Ich bitt' — wie heißen S' denn?"

Die Schritte im Fels hielten inne. Und eine Stimme rief: „Welcher von uns?"

„Der als der Zweite geht!"

„Ich heiße Friedrich Winter. Adieu!"

Die Nagelschuhe klirrten wieder auf dem Fels. Steinchen kollerten hinunter. Die zwei Eiligen verschwanden.

Der Alte sah ihnen lange nach, so lange, bis er nichts mehr hören konnte, bis der letzte Stein verrollt war.

„Winter? — Friedrich Winter?" — Er wandte sich und stieg zitternd über das Plateau hinauf. Sein Gesicht war so bleich wie der Mond, der langsam im Westen aufgestanden war.

Dann wandte sich der Alte plötzlich gegen den Danielsteig hinüber und kletterte hastig durch die sinkende Nacht.

8. Kapitel.

Heinrich und sein Begleiter klommen längs der Seile und Leitern tiefer und immer tiefer, bis sich der Fels zu einem schmalen Steig verwandelte, der sie schnell und sicher hinabgeleitete.

Als sie zum Gupfsattel kamen, war es schon Nacht. Aber es war nur noch eine Viertelstunde bis zur Hütte. Sie zündeten eine Laterne an und stiegen das zerrissene, zerfurchte Sträßlein hinab.

Nach zehn Minuten blitzte vor ihnen ein Licht auf. Sie eilten rascher darauf zu. Es war eine Laterne im Fenster der Gamsecker Hütte.

Langsam traten sie an die Scheiben und sahen hinein. Richtig: sie kamen noch zurecht. Beim eisernen Ofen saß Hellmer und bewachte mit großem Interesse den Kochtopf, aus dem es dampfte. Zuweilen rührte er mit einem Löffel darin und sah nach der Uhr. Er hatte dem Fenster den Rücken gekehrt und konnte die beiden Gesichter draußen nicht sehen.

Vor einer Holzpritsche stand Erasmus, damit beschäftigt, mit Hilfe von Rucksäcken und Wettermänteln zwei Liegestätten herzurichten. Während er die Seile zusammenrollte und zu Kopfkissen machte, riß Heinrich die Tür auf.

Hellmer ließ den Löffel in den Topf, die Uhr auf den Tisch fallen. Dann stürzte er auf den Gast zu, brüllend und froh.

„Wo is denn Gott bloß bei so, Heinz?"

Heinrich lachte und schüttelte die Hand des Freundes heftig und lange, während Erasmus aus der Bank glitt, um die beiden allein zu lassen. „Nun einer Tour kommt ich, lieber Gottwald! Oder meinst du, ich bin vom Himmel gefallen?"

Da bemerkte Hellmer den zweiten Mann.

„Wen bringst du da mit, Heinz?"

Heinrich wandte sich um. „Fritz — das ist mein alter Freund, Ingenieur Gottwald Hellmer. Und das, lieber Gottwald, ist mein neuer Freund, Herr Friedrich Winter."

Ueber Hellmers Züge huschte ein kurzes Erstaunen. Höflich, wie einem alten Bekannten, reichte er Fritz die Hand:

„Wie sind mir willkommen, Herr Winter."

Dann gab es ein Weilchen nicht viele Worte. Gottwalt rückte den Tisch in die Mitte, stellte die Laterne darauf und begann, den Wirt zu spielen. Die Erbswurstsuppe im Kochtopf war gar geworden. Dazu gab es zwei Büchsen Konserven, ein Stück Animastorte und zum Schluß heißen Tee mit Rum.

Draußen auf der kleinen Terrasse saß Erasmus. Der hatte ein Stück Brot und schnitt sich Speck darauf.

Er hörte nicht, wie die drei in der Stube sprachen und mit dem Geschirr klapperten — Erasmus dachte nur an die nächsten Tage und an ihre Bitternis. Und zu den drei Sorgen, die den breiten Buckel des Erasmus drückten, war jetzt noch eine vierte Sorge dazugekommen: der Gedanke an den Weg mit Hellmer in die Kahlmäuer.

Nicht als ob er für sich gefürchtet hätte, Erasmus hatte ein starkes, unerschrockenes Herz. Der fürchtete die Tiefe nicht. Aber wenn es daheim schlimmer werden sollte? Wenn Gretel... Er schloß die Augen. Wie es dem Kinde wohl ginge? Besser oder schlechter?

Als er zum mondblassen Himmel hinaufsah, um ein bißchen Hilfe dort oben zu suchen, strich eine Sternschnuppe vorbei.

Und jetzt fiel ein breiter Lichtstreifen über den Tisch, und die Tür der Hütte wimmerte in den verrosteten Angeln. Erasmus hob den Kopf. Die Tür schloß sich schon wieder und Erasmus sah nur, daß sich jemand neben ihn auf die Bank setzte. Es war Friedrich Winter. Der sagte:

„Drinnen wird es warm. Hier ist Luft!"

Erasmus rückte in die Ecke und gab keine Antwort. Erst als der andere seine Zigarrentasche zog und ihm eine Zigarre bot, dankte er höflich. Die Zigarre steckte er behutsam in die Tasche.

„Sie rauchen nicht?"

„Schon, Herr! Aber muß denn alles für mich sein? An andrer hat leicht mehr Freud' dran. Und mir is der Gusto heut' vergangen." Das hatte einen so bitteren Klang, daß Winter aufmerksam wurde. Er betrachtete den Erasmus von der Seite und sah, wie stark und sehnig der Mann war.

„Sie sind Führer?"

Erasmus nickte.

„Dann kennen Sie wohl den Danielsteig?"

Es dauerte eine Weile, bis aus dem Dunkel die Antwort kam: „Ja, den kenn' ich."

„Ist er schwer?"

„Na, schwer is er grad nöt."

„Aber auch keiner von den leichten?"

„So mitten drin halt."

Winter zögerte. „Sagen Sie — auf dem Danielsteig ist vor acht Jahren einer abgestürzt. Friedrich Winter hieß er. Wissen Sie davon?"

Erasmus gab keine Antwort.

„Sie wissen nicht?" Es schien Fritz unbegreiflich, daß ein Führer von dem Unglücke nichts wissen sollte. Aber der Mann da war kaum dreißig — war vielleicht damals noch gar nicht in der Gegend.

„Wie lange sind Sie schon hier?"

„Seit ich auf der Welt bin."

„Und wie lange führen Sie schon?"

„Zehn Jahre."

„Dann müssen Sie aber doch von dem Sturz wissen, von dem ich spreche. Roth hieß jener Kerl von einem Führer."

Es war dunkel. Drum konnte Winter das Gesicht des Erasmus nicht sehen. Er merkte nur, daß die Gestalt neben ihm in die Höhe fuhr, und fühlte einen heißen, keuchenden Atem.

Aber Erasmus bezwang sich. Und nun saß er wieder in seinem Winkel und überlegte die Antwort. Seine Hände zitterten.

„Ja, Herr! Roth schreibt er sich... derselbige „Kerl". Aber es kunnt doch sein, daß derselbige „Kerl" nöt gar so schlecht war und daß alles a Unglück gewesen is, als sich's Ihr Herr Gemahlinnen aufgeschnitten hat."

„Nehmt gewiß! Aber wie soll es denn gewesen sein? Hätte der Führer die Leiche an Seile gehabt, so hätte das Unglück nicht geschehen können."

„Ja? — Aber der andere, der Lump, was doch auch ein an Seil' und hat sich davonmacht. Und nur noch ein leichter Steiger als der Winter. A leichtsinn war's zum Jähzorn. Das muß ich selber sagen. Aber a „Kerl" is er nöthigen doch nit g'wesen!"

Winter merkte die Erregung, die dem Führer erzeugt hatte. „Nicht gut" ich den Mann unrecht getan. Ich weiß es nicht. Aber sagen Sie, warum hat Ihr außer sich verdient?"

Erasmus wiegte eine Weile, bis er mit gebrochener Stimme die Worte fand:

„Weil der Roth mein Vater is, Herr!"

Eine solche Antwort:

„Und mein Vater war der Abgeordnete. Ich bin sein Sohn."

Nun war es vor der Hütte so still, daß man deutlich die Stimmen der beiden Freunde drinnen hören konnte. Aber weder Erasmus noch Winter hörten hin.

Hellmer hatte gerade die Schüsseln hingestellt und wollte die Tür öffnen, um nach Winter zu sehen. Aber Heinrich rief ihn zurück.

„Du du das tust, Gottwalt, möchte ich' die noch einiges von ihm sagen, was du wissen mußt. Wir beide sind erledigt. Ich weiß, was ich wissen wollte, weiß, daß du glücklich bist und daß es dir gut geht — du weißt, was ich die Zeit seit unserm letzten Wiedersehen getrieben habe und daß ich über deine Einladung glücklich war. Laß uns noch ein Weilchen von dem armen Burschen da draußen plaudern."

Er zog Hellmer neben sich auf die Bank und bot ihm eine Zigarre.

„Wo ich ihn kennen lernte? Und wie wir Freundschaft miteinander schlossen? Er ist zu mir gekommen, um ärztliche Hilfe zu suchen. Du weißt, daß ich in Wien einen guten Namen habe. Und als Winter zu mir kam, war seine Seele zerfetzt wie eine Fahne, die durch hundert Schlachten gegangen ist. Ich begann, die Risse zu stopfen und zu flicken und gewann meinen Patienten lieb dabei. Jetzt ist er so weit, daß das meiste genäht ist — manches sogar recht kundgerecht und dauernd. Eine ganze Fahne wird es freilich niemals wieder. Der tiefste Riß war wohl der, den der Tod seines Vaters verursachte. Fritz hing mit abgöttischer Liebe an diesem Vater. Ein Grund mehr, der mich für ihn einnahm. Kurz, wir sind gute Freunde geworden, und ich habe bemerkt, daß ihn diese Freundschaft aufzurichten beginnt. Hättest du ihn noch vor einem Jahr gesehen — du würdest ihn heute nicht wieder erkannt haben."

Hellmer schlug Heinz gutmütig auf den Rücken.

„Du bist ein guter Arzt, Heinz! Wer ein Freundesherz an Stelle der Arzneien bietet, wird viele Erfolge aufzuweisen haben. — Nur eines, Heinz. Warum in aller Welt bringst du ihn gerade da her, wo er doch stündlich Spießruten laufen muß durch neu erregte Erinnerungen?"

Heinrich lächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Der höchste Wunsch.

Aus den Erfahrungen eines Militärarztes in den Laufgräben.

Ein deutscher Militärarzt teilt folgendes rührendes Erlebnis mit:

Am Ende des Laufgrabens halte ich in einem eigens dazu eingerichteten Unterstand meine ärztliche Sprechstunde ab. Es ist kaum glaublich, wie wenig Kranke da sind, nicht mal Erkältungen, trotz des schlechten Wetters. Wenn mal vier Revierkranke da sind, so ist das viel. Ich führe den guten Gesundheitszustand darauf zurück, daß die Leute den ganzen Tag bei der Arbeit und in Bewegung sind. Hier und da, in vier Wochen dreimal, kommen Verwundungen vor, von Patrouillengängen, unvorsichtigem Herumhantieren auf der Deckung bei sichtigem Wetter.

Heute früh wurde ein Pionier angebracht, der auf eine Mine getreten hatte und darauf sechs Meter in die Höhe geflogen war. Sein Gesicht war zerfetzt, an Armen und auf der Brust kleine Wunden. Sein Leutnant war mitgekommen, und was ich nun erlebte, war so rührend und schön, daß ich es Ihnen mitteilen möchte. Der arme Kerl liegt also auf dem Tapeziererbrett, das mir als improvisierter Verbandtisch dient und in dem kleinen Sanitätsunterstand aufgestellt ist. Seine Augen sind zugeschwollen und er verlangt immer nach seinem Leutnant, der soll zunächst mal „dableibe". „Nicht wahr, Herr Leutnant, ich war nicht feig!" „Nein, Du warst brav und wirst jetzt geheilt und Du gehst zu diesem Zweck nach Mainz." „Und wenn der Feldzug noch nicht zu Ende ist, wenn ich wieder gesund bin, dann darf ich wieder zum Herrn Leutnant kommen und dann mache ich wieder alles mit. Der Herr Leutnant müssen meiner Mutter schreiben, daß ich nicht feig war!" „Ja," sagte der Leutnant, „der kann ich mit gutem Gewissen, und daß Du verletzt, kann Deiner Mutter Ihr Herz auch." „Nein, verletzt bin ich nicht." „Haben Sie denn ein Mädchen?" „Ja, ein paar." Da wurden mir trotz der ernsten Situation noch lachen.

Dann verlangte der brave Fritz den Leutnant allein sprechen zu können. Das Gespräch dauerte etwa zehn Minuten. Dann bekam ich alle Kraft, die mir zur Hand gegeben waren, Blutes, und der Leutnant und ich waren mit ihm allein. Es fing der arme Kerl. Seine Kugel hatte die Gegend Herzgegend ... Kugel ... es zu nennen, und daß seine verlorenen Hand, um sich den Leutnant näher heranzuziehen. „Herr Leutnant, ich bin doch ein feiger Junge und die anderen haben doch schon das Eiserne Kreuz und ich habe doch immer meine Pflicht getan, und ich hingestellt wurde, und meine Mutter ist ganz böse auf mich, daß ich das Eiserne Kreuz noch nicht habe!" Der Leutnant konnte ihm mitteilen, daß der Hauptmann es für Kaisers Geburtstag schon für ihn zurückgelegt habe. Da gab der brave Kerl zufrieden. Leutnant B. und ich dachten, er wolle eine Familiensache besprechen. Als wir jedoch hörten, was ihm das Herz drückte, traten uns die Tränen in die Augen. Mit solchen Kerls muß der Sieg unser sein! Es geht ihm übrigens recht gut...

Das Telephon in der Kriegschirurgie.

Bei den meisten, durch Gewehrkugeln, Schrapnellstücke und Granatsplitter verursachten Verwundungen handelt es sich darum, einen metallischen Fremdkörper aufzufinden und aus der Wunde zu entfernen, damit das Verwachsen und Heilen des zerstörten Gewebes ohne Aufenthalt, vor allem ohne Infektion, vonstatten gehen könne. Ein weitverbreiteter Irrtum ist nun die Meinung, daß ein in den menschlichen Körper eingedrungenes Geschoß mittels der Röntgenstrahlen mit größter Leichtigkeit und Sicherheit aufgefunden werden könne. Das Röntgenverfahren gibt bloß ein Bild des metallischen Fremdkörpers (also die Gewißheit seines Vorhandenseins), nicht aber seiner Lage im Körper. Die Tiefe, bis zu der die Kugel eingedrungen ist, ihre Lagerung inmitten der Gewebe- und Muskelteile bleibt, da diese selbst auf der photographischen Platte nicht erscheinen, im Dunkeln. Dem Mißverhältnis zwischen dem zweidimensionalen Röntgenbild und der dreidimensionalen räumlichen Wirklichkeit bemüht sich die stereoskopische Röntgenphotographie abzuhelfen, indem sie das räumliche Verhältnis des metallischen Gegenstandes im Menschenkörper zu den umgebenden dichteren Fleischteilen zumindest andeutet. Die vollkommen sichere und rasche Auffindung eines metallischen Fremdkörpers aber hat auch sie nicht herbeiführen können. Durch einen Auffatz des Chirurgen Sir James Mackenzie Davidson wird nun ein neues Verfahren bekannt, das für die Suche nach dem Geschoß den Schall zu Hilfe nimmt und als Ergänzung des Röntgenverfahrens praktisch vollkommene Erfolge ergeben hat. Davidson verwendet bei seinen Versuchen ein Telephon mit zwei Hörmuscheln. Das eine Ende der Telephonleitung wird mit einem kleinen Stück Platinblech verbunden und dieses auf dem mit Salzwasser befeuchteten, der Wunde zunächst gelegenen Körperteil des Patienten mittels eines Pflasters oder einer Binde befestigt. Das andere Ende der Leitung besteht aus einem desinfizierten Stück Silberdraht, da dieser sich am leichtesten um chirurgische Instrumente, Messer, Nadeln, Sonden, Zangen u. s. w. wickeln läßt. Die einzige Voraussetzung des Gelingens ist, daß die Befestigung der Leitungsenden vollkommen sei. Wenn der Chirurg die Hörer angelegt hat und das Instrument an den Körper des Patienten ansetzt, wird er sogleich ein leises Geräusch hören; dieses ist aber mit dem gesuchten Ton nicht zu verwechseln. Erst bei der Berührung des Metallinstruments mit dem Geschoß stellt sich ein charakteristisches Rasseln ein, das, vom Mikrophon verstärkt, mit unfehlbarer Deutlichkeit angibt, wo das Metallstück im Körper eingebettet liegt.

Als General Friedrich Kasimir 1781 in Trier beerdigt wurde, tötete man sein Pferd und warf es in die Gruft.

In Südafrika benutzt man die Blätter des Silberbaumes mit entsprechendem Aufdruck gern als Neujahrskarten.

In der Karru (südafrikanische Steppe) rechnet man, daß bis 6 Hektar Land zur Ernährung eines Schafes nötig sind.

Eine offizielle Ehrung einer russischen Truppe durch ihren Befehlshaber ist Nisti Poklon, die „tiefe Verbeugung".

Europa ist der waldreichste Erdteil. Es ist zu einem vollen Drittel beforstet, die Erde als Ganzes nur zu einem Viertel.

Der grüne Erin.

Grundsätzliches auf das Volk der Irländer und ihr Land.

Der skandalöse Attentat der englischen Regierung auf den irischen Nationalstolz. Die Nagel Colonnet prägt und wie in Nationalhymne einer Bürger die gewaltige Kraft der Irländer der Wirklichkeit einer Erhebung Irlands. Alle unterdrückten gefangenen Iren erblicken in der Unterwerfung der britischen Unterwerfung und einer Hell Hoch englischen Lorbeer.

Irland sah von einer der vielen Insel, nicht nur wegen der Irländer seiner Kaufleute, seinen Kaufleuten, seinen Bauern, die einfach fast bis ganz Land bebauten. Mit seinen Gärten, Wäldern, Wiesen, seiner Blumenpracht, seinem kühlen Gestirn, seinem fruchtbaren Boden nach Irland in der Tat ein Paradies auf Erden gewesen sein, wenn es benachbarten Räuber- und Raubvolk es als die zweitschönste, Polizei erkannte, dies Paradies gewaltsam zu zerstören und seine Bevölkerung durch Krieg und Hunger aufzureiben, damit nicht im Westen ein blühender Staat in Handel und Wandel zum Nebenbuhler Englands heranwüchse.

Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß es in Irland keine Giftschlangen gibt — ein Heiliger — war es nicht Sankt Patrick selbst? — soll sie von der Insel verwiesen haben. Die natürliche Ursache dieser Schlangenfreiheit Irlands, wie überhaupt seiner besonderen und altertümlichen Natur ist jedoch in dem Umstand zu suchen, daß es sich viel früher vom Festland Europas losgelöst hat, als sein schlimmer Nachbar Britannien. Was dann noch an Tieren aus Asien westwärts wanderte, kam nicht mehr nach Erin. Gewisse Schmetterlingsarten zum Beispiel, die auf dem Festlande wie in England zu den häufigsten zählen, kennt man in Irland gar nicht. Aber dafür lebte dort der Riesenhirsch noch in geschichtlichen Zeiten, und in dem feuchten Klima gedieh die Pflanzenwelt in einer sonst in Nordeuropa ungekannten Ueppigkeit.

Die Bevölkerung Irlands stellt kaum eine einheitliche Rasse dar, hat aber im Laufe der Zeiten doch einen bestimmten Haupttypus hervorgebracht, den man als eine recht glückliche Mischung zwischen dem südländischen Keltiberer und dem nordländischen Germanen bezeichnen könnte. Die Urbevölkerung war eine Zwergrasse, die noch nicht völlig ausgestorben scheint. Sie wurde durch Iberer (Basken) unterworfen, ihnen folgten Kelten, die ihre Sprache, das dem Gälischen näherverwandte Eisisch, zur allgemeinen Sprache der Insel machten. Dänen, Normannen, Flamen (von den normannischen Königen Englands angesiedelt), Angelsachsen, die jedoch stets Eroberer blieben und nur in dem vielgenannten Ulster ein Kleinengland zu schaffen vermochten, dazu im Altertume schon Phönizier und Griechen — diese so verschiedenartigen Völkerzuflüsse lassen den etwas verwickelten Charakter des Irentums eher verständlich erscheinen. Im Gegensatz zum Briten ist der Ire vor allem Gefühlsmensch.

Es ist eine tief musikalische Nation, deren Volksmelodien zu den schönsten der Welt gehören. Laßt uns die „Letzte Rose", „Lang, lang ist's her", „Robin Adair" und manches andere süße Lied, das sich in deutschen Singebüchern eingebürgert hat, ruhig wieder anstimmen, trotz der angeblichen „englischen" Herkunft! Es sind irische, zum mindesten keltische, nicht aber englische Melodien. (Die ursprünglichen Texte waren zumeist eisisch, die späteren englischen stammen von einem glühenden irischen Patrioten, dem Dichter Thomas Moore.)

Das Irische oder Eisische hat zwar in neuerer Zeit eine Wiedergeburt gefeiert, dürfte aber niemals das Englische als Umgangssprache völlig verdrängen. Der Kampf gegen England wird größtenteils in englischer Sprache geführt.

Wir nannten den Iren einen Gefühlsmenschen, im Gegensatze zum Engländer, und wir dürfen hinzufügen, daß er auch sonst Eigenschaften besitzt, die ihn uns wert machen können. Er ist gastfrei und gutmütig, witzig und umgänglich. Die steife Pedanterie des Briten ist ihm verhaßt. Daß die mehr als siebenhundertjährige Bedrückung durch England, die planmäßig betriebene Verelendung ganzer Landesteile auch allerhand Minderwertiges im irischen Volkscharakter zutage gefördert haben, ist ja selbstverständlich.

Was Englands Politik gegen die Nachbarinsel von Anfang an gewesen ist, läßt sich am besten in die Worte zusammenfassen: Niederhalten um jeden Preis. Die Geschichte Irlands wäre zugleich die Darstellung der Verbrechen, die Albions gewaltätige und grausame Staatskunst an einem hochbegabten Volke mit uralter Kultur unablässig begangen hat.

Messing reinigt man am besten mit heißem Essig und Salz und poliert mit feiner Steinkohlenasche nach.

Bilder einer Landeröffnung.

Verfehlter Versuch, Heimstätten-Land um Profit zu verkaufen.

In telegraphischen und anderen Berichterstattungen wurde von der Eröffnung des Indianer-Reservationslandes von Fort Peck, in Montana, im Betrage großer Worte gemacht, wie allemal, wenn Land zum Ansiedeln für die allgemeine Bevölkerung zugänglich wird. Von der tatsächlichen Eröffnung und der Besiegung des Landes hörte man nicht viel, und das scheint seinen guten Grund gehabt zu haben, — nämlich im Mißerfolg der ganzen Geschichte! Es wird auch der Washington Post-Korrespondent nachträglich darüber geschrieben:

Der Kommissär Lollman vom Allgemeinen Landamt sagt in seinem Jahresbericht über die Eröffnung dieser Ländereien selber nicht diesen Worten: „40,000 Personen bewerben sich um Registrierung, und 12,000 dieser Bewerbungen wurden Nummern zugewiesen. 430 Personen wählten unter diesen Nummern Land aus, und 150 dieser unterlassen es, das ausgewählte Land zu belegen."

Das heißt auf gut Deutsch: Von 40,220 Personen, welche zum großen Teil aus mittelwestlichen Staaten — und manche sogar von der Atlantischen Seeküste — herbeigekommen waren und Bahnfahrt nach sowie Hotelrechnungen in Glasgow, Great Falls, Havre und Miles City bezahlt hatten, haben nur 330, oder wenigstens ein Prozent, das Land erhalten, welches sie suchten! Das Unternehmen war also ein kolossales Fiasko, was nicht nur im Interesse der reingefallenen Landsucher, sondern auch des Staates Montana sehr zu bedauern ist.

Der Hauptgrund für das Fiasko liegt darin, daß die Regierung in diesem Falle ihre Politik der Lieferung von Freiland für ehrgeizige Heimstätter fallen ließ und statt dessen darauf ausging, die Ländereien zu einem Profit zu veräußern. Obwohl jeder Landsucher, um hier einen Besitz-Titel zu erwerben, allen Bestimmungen des Heimstätten-Gesetzes nachzukommen hatte, verlangte man außerdem, daß er Preise von $2.50 bis zu $7 pro Acre zahle; ja es wurden tatsächlich für jedes Land von der Klasse „ackerbaulich geeignet" 5 bis 7 Dollars pro Acre gefordert.

Daß noch nicht einer unter hundert derer, welche sich gemeldet hatten, diesen Bedingungen entsprach, zeigt am besten, wie verfehlt diese neue Politik war!

Einigen Trost mag übrigens die Tatsache gewähren, daß nicht alle die 39,969 enttäuschten Bewerber um die Ländereien von Fort Peck ohne Land heimkehren mußten. Die Eintragung von 7004 Land-Ansprüchen im Distrikt Glasgow und von 6599 im Distrikt Havre, bald darauf, zeigt, daß doch viele jener Bewerber sich anderwärts in Montana Heimstätten-Land sicherten, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß noch immer in diesem Staate solches Land unter den gewöhnlichen Heimstätte-Bestimmungen frei zu haben ist, — und zwar ebenso gutes und zum Teil noch besseres, als die Ländereien von Fort Peck!

Auf den letzteren Reservations-Ländereien blieben nach Erledigung der Zuweisungen noch 8406 Viertels-Sektionen übrig, und man darf annehmen, daß rund 800 noch jetzt nicht belegt sind. Es wäre von der höchsten Wichtigkeit für Montana, daß sie bald ihren Herrn fänden, und 8000 einträgliche Farmgüter mehr erblühen würden, — aber es ist zweifelhaft, ob es sobald dazu kommen wird, wenn nicht der Kongreß die jetzigen Beschränkungen wieder aufhebt und gestattet, daß auch auf die Reservations-Ländereien Anspruchsstätten unter den nämlichen Bedingungen belegt werden, wie sie für andere Heimstätte-Ländereien Montanas gelten. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Kongreß bei der ersten günstigen Gelegenheit sich zu einem diesbezüglichen Entschluß aufschwingen würde, welcher selbstverständlich auch der ganzen Nation mittelbar zugute käme! Dann wäre das „größte Bauernfänger-Spiel" — wie der Ackerbau-Kommissär Kennedy die obige Land-Eröffnung nannte — so weit wieder gutgemacht, wie dies nachträglich möglich ist.

— Zwischen Manebach und Bad Elgersburg wird gegenwärtig über den Kamm des Thüringer Waldes eine neue Gebirgsstraße erbaut. Sie wird den jetzigen großen Umweg zwischen Manebach und Elgersburg über Kammerberg—Ilmenau und Roda beseitigen und mit Zustimmung der Gemeindebehörden teilweise durch den weimarischen Forst führe.

Die Intensität des Rückstoßes wächst bei sehr großen Geschützen bis zu einem Druck von 100,000 Kilogramm.

Die funkentelegraphischen Zeichen der Eiffelturmstation werden unter günstigen Umständen 6200 Kilometer weit gehört.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Neues in Mieder. No. 1218.

Selten hat ein Kleid eine solche Beliebtheit erlangt wie in dieser Saison. Man trägt es jetzt sowohl zu jeder Gelegenheit, zum Kochen, zum Spazierengehen, zum Besuch, zum Tanz und zum Theater. Die Blusen sind sehr reizend. Die Blusen haben sich mit angeschnittenen Sich-Umlegkragen und langen oder kurzen Aermeln. Erforderlich sind zu dem Schnittmuster, erhältlich in Größen von 34—44 Brustweite, 2¾ Yards Material bei 40 Zoll Breite.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 10 Cents an jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dpt
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust oder Taillenweite. — 9 ...
(Jahre .... bei Kinderfachen.)
Name .....
No..... Straße.....
.....Stadt.....

Das Blut unter dem Ultramikroskop.

Das durch die Arbeiten der deutschen Physiker Siedentopf und Zsigmondy geschaffene Ultramikroskop, das die Möglichkeit gibt, die Vergrößerung noch über die für das Mikroskop bestehenden Grenzen zu steigern, hat schon auf verschiedenen Gebieten erhebliche Fortschritte der Erkenntnis mit sich gebracht, obgleich die Untersuchungen mit diesem Instrument sich nicht für alle Gegenstände eignen und die richtige Deutung zuweilen großen Schwierigkeiten begegnet. Einen Beitrag zur Verwertung des Ultramikroskops, der auch einen praktischen Nutzen verspricht, hat der Wiener Arzt Dr. Neumann gegeben. Dieser Forscher hat unter dem Ultramikroskop, das eine Vergrößerung auf das Vierzigtausendfache gestattet, sein eigenes Blut und auch das verschiedener anderer Menschen untersucht, von denen einige bei vollkommener Gesundheit waren, andere an verschiedenen Krankheiten litten. Zunächst war unter den roten und weißen Blutkörperchen eine große Zahl äußerst kleiner rundlicher Körner bemerkbar, die sich beständig in starker Bewegung befanden. Diese sind bereits bekannt und werden von der Wissenschaft als Haemonomien bezeichnet. Dr. Neumann machte nun die Entdeckung, daß bei Zusatz von Butter oder anderem Fett zu der Ernährung diese Blutkörperchen an Zahl gewaltig zunehmen, so daß schließlich das ganze Gesichtsfeld unter dem Ultramikroskop von ihnen bedeckt erschien, und zwar trat diese Vermehrung schon dreiviertel Stunden nach Aufnahme des Fettes ein. Am besten gelangen diese Experimente morgens, nachdem die Versuchspersonen auf leeren Magen etwas Tee und Weißbrot mit Milch und etwa 10 Gramm Butter genommen hatten. Newmann hat auf diese Weise das Blut von 100 Erwachsenen und 18 Kindern untersucht und wichtige Unterschiede zwischen den Befunden bei Gesunden und Kranken festgestellt. Bei Magenleidenden erschienen die Körnchen erheblich später oder gar nicht. Das Verfahren ist also möglicherweise zur Erkennung von Magenkrankheiten verwertbar.

Der Violinist K. H. de Ahna besaß wohl die einzige Stradivariusgeige, zu deren Decke Holz mit einem Astfleck verwendet war.